

Showdown im Glücksspielmarkt

Im Sommer 2011 entscheidet sich in Deutschland die Zukunft von **Poker und Co.** Bis dahin zocken Millionen Deutsche in einer rechtlichen Grauzone. Über Looser, Glückspilze und das ganz große Geld VON DANIELA MEYER

GOLDKETTCHEN, ZURÜCKGEGELTE HAARE, VERÄCHTLICHER BLICK. Das ist Smochlo aus der Slowakei. Gerade hat er mit einem lauten „Plopp“ zwischen dem Russen Ivvan62 und McFray aus England Platz genommen. Insgesamt haben sich sieben Personen, ein Goldfisch und eine weiße Katze an diesem Vormittag, zehn Uhr mitteleuropäischer Zeit, zum Pokern getroffen. Aber nicht live, sondern im Internet zocken sie gegeneinander am virtuellen Pokertisch der Online-Plattform Full Tilt. Wer sich hinter den pokernden Comicfiguren auf dem Computerbildschirm verbirgt, bleibt den anderen Spielern aber verborgen.

Ob gelangweilte Hausfrauen, Studenten oder Profispieler - gemeinsam frönen sie einem weltweiten Trend und dem Traum vom großen Gewinn. Ihre Vorbilder sind Glückspilze wie die 43-jährige Deutsche Stefanie Bergerer, Vize-Weltmeisterin der Frauen 2008 (siehe Foto rechts) und der Kanadier Jonathan Duhamel (23). Ende 2010 gewann er in Las Vegas die „World Series of Poker“. Seither ist Duhamel nicht nur Weltmeister, sondern auch der begehrteste Junggeselle seines Heimatstädtchens Boucherville. Kaum hatte er die knapp neun Millionen US-Dollar Preisgeld nach Hause gebracht, konnte er sich vor Heiratsanträgen nicht mehr retten. Bei der bekanntesten Turnierserie der Welt waren 7319 Spieler angetreten. Eintritt: 10 000 Dollar pro Person.

S[] : ^ } d a : o ä ä / ä Á
ää / ä * ^ | •] ä ^ } k
U [\ ^ | ä ä ^ Ä c ^ ä Ä
O ^ ! * ^ } ^ | Ä] ä | o ä Ä
| ä à • c } ä ^ ä ! [i ^ } Ä
S ä ^ Ä V ! } ä ! ^ }

Auch hierzulande wird das Pokern dank Werbeträgern wie Boris Becker oder Stefan Raabs Promi-Pokerrunde auf dem TV-Sender ProSieben immer beliebter. Trotz des Verbots privater Glücksspielanbieter zocken mittlerweile jeder fünfte deutsche Mann und jede zehnte Frau regelmäßig. Laut einer Forsa-Umfrage nutzen mehr als zwei Millionen Deutsche Internetangebote für Lotto, Poker und Sportwetten. Tendenz steigend.

Einer von ihnen ist Billybob89 aus Berlin. Seine wahre Identität will der Student, der sich seinen Lebensunterhalt am Pokertisch erspielt, lieber nicht öffentlich preisgeben. Aus Angst vorm Finanzamt. „Hobbyspieler müssen ihre Gewinne nicht versteuern, Profis schon“, erklärt er. Mit Online-Poker verdient er pro Monat oft 2000 bis 3000 Euro, große Live-Turniere bringen mitunter noch mehr Geld. Sein höchster Gewinn lag bislang bei 50 000 Euro, den größten Verlust will er nicht verraten.

Frischfisch für die Haie

Vor ihm, auf dem Schreibtisch seines WG-Zimmers, stehen drei Bildschirme. Hier zockt der 22-Jährige an bis zu zehn Online-Pokertischen gleichzeitig. Mit ein paar Mausklicks erhöht er in dem einen Spiel den Einsatz, steigt bei einem anderen aus. In rasantem Tempo springt er von Tisch zu Tisch. Nebenbei führt er Statistik über den Spielverlauf, kritzelt Zahlen auf einen linierten Block, berechnet Gewinnwahrscheinlichkeiten und macht Notizen über die Spielweise der Gegner. An einer Pinnwand hängen auf Millimeterpapier gezeichnete Charts, auf denen Billybob89 seine Spiele dokumentiert. In einem Notizbuch führt er eine Gegnertabelle mit Online-Namen, Herkunftsländern, durchschnittlichen Einsätzen und Spielstrategien.

„Der hier sitzt in den USA vorm PC“, sagt er und tippt mit dem Zeigefinger auf eine Spielfigur im Afrolook. „Da ist es jetzt mitten in der Nacht.“ So unüberlegt, wie der Typ seine Kohle verzocke, komme der sicher gerade aus der Kneipe. „Voll Kami-

kaze! Total dicht der Fisch“, freut sich Billybob89. Für ihn ein gefundenes Fressen. Die Pokerwelt sei wie ein Ökosystem, sagt er. Es gibt schwache Spieler, Anfänger, von denen die anderen zehren - die sogenannten Fische. Und es gibt Haie. Das sind die Profis. Jäger, die vor ihren Bildschirmen auf unerfahrene Gegner lauern. „Wir brauchen immer neuen Frischfisch. Sonst bricht das System zusammen.“

Apropos System. Das ist erklärungsbedürftig, bevor Billybob89 aus seinem Pokerleben weitererzählt. Denn das System dürfte laut deutscher Gesetzgebung gar nicht existieren. „Gemäß dem Glücksspielstaatsvertrag von 2008 dürfen nur staatliche Gesellschaften Glücksspiele anbieten und bewerben“, sagt Rechtsanwältin Juliane Hilf, Partnerin in der Großkanzlei Freshfields Bruckhaus Deringer. Ausgenommen seien insbesondere Pferdewetten und Spielautomaten, für die andere Regeln gelten.

Diese Ausnahmen könnten Befürwortern des Glücksspielmonopols nun einen Strich durch die Rechnung machen. Der Europäische Gerichtshof (EuGH) hat das staatliche Monopol für Sportwetten und Glücksspiele in Deutschland für rechtswidrig erklärt. Es verstoße in seiner jetzigen Form unter anderem gegen die Niederlassungs- und die Dienstleistungsfreiheit in der EU. „Das Monopol wird mit der Bekämpfung von Spielsucht begründet“, erklärt Hilf. Gleichzeitig betrieben die Monopolinhaber aber Werbekampagnen, um den Gewinn ihrer Lotterien zu erhöhen. Zudem seien die Regelungen für Automaten Spiele erheblich gelockert worden. „Das ist nicht kohärent“, erklärt die Expertin für Glücksspielrecht.

Das EuGH-Urteil zwingt Deutschland nun, die Glücksspielgesetzgebung auf Landesebene zu überarbeiten. Bis 1. Januar 2012 müssen sich die 16 Bundesländer auf eine einheitliche Regelung festgelegt haben. „Da die Verabschiedung eines Gesetzes etwa sechs Monate Vorlaufzeit braucht, müsste spätestens im Sommer eine Entscheidung fallen“, meint Hilf. Wie die Neuregelung aussehen wird, ist ungewiss. Private Anbieter hoffen auf eine

FOTOS: MARCUS/REUTERS, GRILL/ISTOCKPHOTO, TRUSCELLO/WIREIMAGE/GETTY IMAGES

Britische Zockeraktien

Spielernaturen, die nicht selbst pokern, aber vom Trend zum Pokerspielen im Internet profitieren möchten, brauchen ebenfalls Mut zum Risiko und gute Nerven: Aktien von Internetpoker-Anbietern wie der britischen **888 Holdings** (ISIN: GI 000A0F6407) oder **GigaMedia** aus Taiwan (SG 999900 0137) schwanken stark und haben in den vergangenen zwölf Monaten kräftig an Wert verloren. Dasselbe gilt auch für **Playtech** (VG G71 31X1078). Das Unternehmen mit Sitz auf der zu Großbritannien gehörenden Isle of Man entwickelt Software für Online-Spiele wie Casinos, Bingo und Poker. Diese Aktie ist nach den jüngsten Kursverlusten attraktiv bewertet und bietet eine Dividendenrendite von 4,6 Prozent. Zudem ist das Unternehmen fast schuldenfrei. mf

Marktöffnung nach Vorbild anderer europäischer Staaten. Neben England, wo Glücksspiel schon seit Jahrzehnten als normale Freizeitbeschäftigung gilt, haben vor Kurzem auch Italien, Frankreich und Dänemark das Glücksspiel in einen legalen, regulierten Markt überführt. Auch in Spanien und Griechenland liegen Vorschläge für eine Neuregelung vor.

In Deutschland bieten Unternehmen bislang von anderen Ländern aus über das Internet ihre Dienste an. Sie berufen sich auf die europäische Dienstleistungsfreiheit. „Der EuGH hat ihnen für die Vergangenheit recht gegeben. An diesem Maßstab muss sich jede Neuregelung messen“, sagt Hilf. Entscheidet sich die Politik wieder für ein Monopolmodell, könnte es für Anbieter schwierig werden, ihre Kunden und Investoren von der Legalität ihrer Dienste zu überzeugen. Vor allem börsennotierte Unternehmen (siehe Kasten oben), die kapitalmarktrechtlichen Offenlegungspflichten unterliegen, könnten Probleme bekommen.

Ein Beispiel ist das an der Londoner Börse notierte Unternehmen Betfair. 2010 erwirtschaftete der britische Betreiber von Online-Spielen mit mehr als drei Millionen registrierten Kunden einen Gesamtumsatz von rund 340 Millionen britischen Pfund. Deutschlandchef Peter Reinhardt (siehe auch Interview auf Seite 24/25) glaubt, das Staatsmonopol habe erst zur Entstehung eines Schwarzmarkts geführt. „In Deutschland finden beispielsweise 95 Prozent aller Sportwetten außerhalb des Monopols statt“, sagt er. Das bedeute, dass die Gelder deutscher Spieler vorwiegend in Graumärkte flössen. „Geschätzte vier bis sieben Milliarden Euro an Einsätzen aus deutschen Sportwetten kreisen unkontrolliert und unbesteuert um den Globus.“

Billybobs Nachtschichten

Einer Studie der Unternehmensberatung PricewaterhouseCoopers (PwC) zufolge würde eine Marktöffnung vor allem Mehreinnahmen für die Bundesländer durch Steuern und Abgaben in Höhe von 7,7 Milliarden Euro bis 2015 bringen. Der deutsche Glücksspielmarkt weist demnach ein Gesamtvolumen von 10,2 Milliarden Euro auf. Die Hälfte entfällt auf das Monopol, wobei die Lotterie mit 4,2 Milliarden Euro den Löwenanteil bringt. 3,4 Milliarden Euro werden auf dem regulierten Markt generiert, 98 Prozent davon durch Automaten. Auf den Graumarkt entfallen 1,7 Milliarden Euro, 20 Prozent davon auf Online-Poker.

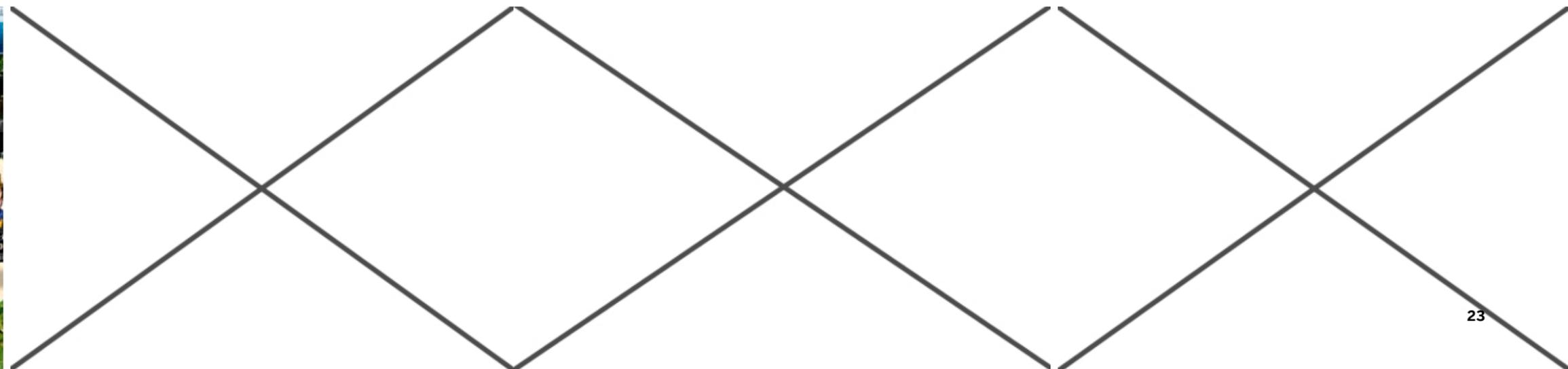
Während laut PwC die Bruttoerträge (Spieleinsätze abzüglich Gewinnauszahlungen) der staatlichen Lotterie zwischen 2005 und 2009 um 20 Prozent zurückgingen, stiegen die Bruttoerträge im Online-Graumarkt um 178 Prozent an. Sollte es keine Marktöffnung geben, würde sich dieser Trend fortsetzen.

Billybob89 wundert das nicht. Er hat noch nie Lotto gespielt. „Es ist doch viel zu unwahrscheinlich, dass man da gewinnt“, sagt er. Beim Poker könne man den Spielausgang hingegen beeinflussen. „30 Prozent Glück, 70 Prozent Können“, glaubt er.

Virtuell Online gegen Katzen pokern (links). Weltmeister Jonathan Duhamel freut sich über knapp neun Millionen Dollar



Hingucker Las Vegas heißt die Spieler willkommen. Am Pokertisch schicker Croupier-Bunnys (rechts) suchen sie ihr Glück



Dass er immer Profi bleiben will, bezweifelt er dennoch. Zu unsicher sei so ein Leben. Man hätte kein festes Einkommen, hinzu kämen die rechtlichen Schwierigkeiten. „Poker ist ein harter Job, der Konzentration erfordert“, sagt er. Für Leute wie ihn sei das kein Partyspaß. Mindestens acht Stunden – meistens zwischen 21 und 7 Uhr – verbringt er mit Online-Poker. „Da sind die meisten Spieler online. Viele aus den USA. Bei denen sitzt die Kohle locker“, begründet er seine nächtlichen Arbeitszeiten. Keine laute Mucke, kein Alkohol. „Die Leute, die beim Pokern saufen, finanzieren uns Haie.“

Zusätzlich spielt Billybob89 weltweit 40 bis 50 Live-Turniere im Jahr. Die Eintrittsgebühr, die für große Turniere nicht selten bei 5000 bis 10 000 Euro liegt, erspielt er sich im Internet. „Auf vielen Pokerplattformen kann man sich online für Turniere qualifizieren“, erklärt der Berliner. Gewinnt man ein entsprechendes Qualifikationsturnier, übernimmt der Anbieter zum Beispiel das Eintrittsgeld sowie Flug- und Hotelkosten.

Fast jedes große Pokerunternehmen betreibt Event- oder Spieler-Sponsoring. Viele Anbieter haben Pokerspieler direkt

unter Vertrag. Besonders die Plattform Full Tilt ist dafür bekannt, Stars wie Phil Ivey, Howard Lederer oder Jennifer Harman zu sponsern. Bei Turnieren treten sie als Markenbotschafter auf, tragen Werbe-Shirts und stehen den Medien für Interviews und Fotos zur Verfügung. Zudem bekommt der Sponsor einen prozentualen Anteil vom erspielten Gewinn.

Während Billybob89 schadenfroh ist, dass „indirekt die Trottel, die im Netz ihr Geld verzocken, die Profis sponsern“, hält Peter Reinhardt von Betfair diese Annahme für zu kurz gegriffen. Natürlich würden Werbung und Sponsoring durch die Einnahmen aus dem Kerngeschäft finanziert. Grundsätzlich lebten Pokerunternehmen aber vor allem von den Teilnahmegebühren aller Spieler, dem sogenannten Rake. „Auch bei Media Markt steckt im Preis für einen Fernseher ein Teil des Gehalts von Werbeträger Mario Barth“, sagt Reinhardt.

Ein etwas anderes Sponsoring-Konzept verfolgt Everest Poker. Als Teil der BetClic Everest Group ist die Plattform in 100 Ländern aktiv und bedient über zwölf Millionen Kunden. Im Jahr 2010 erwartet das Unternehmen 375 Millionen Euro an

Brutto-Spieleinnahmen. „Die meisten Anbieter wollen ein bekanntes Gesicht. Wir suchen unsere Botschafter direkt unter den Hobbyspielern“, erklärt Paula del Campo, Marketingdirektorin bei Everest Gaming. Vor zwei Jahren wurde daher das Poker-Casting „Live the Dream“ gestartet.

Alle registrierten Everest-Spieler können sich online qualifizieren. Zehn Leute bekommen nach dem Live-Casting, bei dem neben dem Können am Pokertisch auch auf persönliche Ausstrahlung geachtet wird, einen einjährigen Sponsoring-Vertrag über 100 000 Dollar. Damit reisen sie rund um den Globus zu den wichtigsten Pokerturnieren.

Eine der ersten Gewinnerinnen war Stefanie Bergener. Die Mutter zweier Söhne setzte sich 2008 gegen 30 000 Konkurrenten durch. In der internationalen Pokerszene brachte es die clevere Blondine binnen kürzester Zeit zu Ruhm als Pokerlady. Geholfen hat ihr dabei wohl auch, dass der Frauenanteil in der Szene bei nicht mal zehn Prozent liegt. Von den Frauen – schaut man sich bei Turnieren mal um – wurde die Hälfte wahrscheinlich vor allem wegen ihrer Dolly-Buster-Attribute eingeladen.

Die Anbieter brauchen zur Imagepflege, und um weibliche Fans zu gewinnen, aber seriöse Werbeträgerinnen, die tatsächlich Pokern können. Neben dem Everest-Vertrag erspielte Stefanie Bergener sich 2008 auch gleich den zweiten Platz bei den World Women's Open. Dabei hatte sie erst drei Jahre zuvor mit dem Pokern begonnen – schlicht zum Spaß, im Casino. „Das Spiel hat mich fasziniert. Ich habe online geübt, bestimmt 15 Bücher gelesen“, erzählt sie. Heute gibt sie Pokerkurse und schreibt Kolumnen. „Jeder kann an einem Abend Pokern lernen“, sagt sie. „Um richtig gut zu werden, muss man aber ein Leben lang üben.“

Eine gute Trainingsmöglichkeit sieht Everest-Managerin del Campo im Online-Spiel. Gerade als Anfänger würde man sich vielleicht nicht gleich an einen Tisch im Casino setzen. Das Online-Portal garantiert eine gewisse Anonymität. Zudem sei Online-Poker ständig verfügbar: „Man braucht nur den PC hochzufahren. Die Plattform bietet Tische, Dealer und Mitspieler. Für eine Live-Partie bedarf es einiges mehr an Aufwand.“

Während Billybob89 ebenfalls das Online-Pokern dem Live-Event vorzieht – weil „man aufs Klo gehen, sich Kaffee machen

Interview Peter Reinhardt, Deutschland-Chef von Betfair

„Wir wollen endlich akzeptiert werden“



Betfair aus England betreibt die weltgrößte Internetplattform für Sportwetten. Das börsennotierte Unternehmen hat zudem Poker- und Casinospiele im Programm. Deutschland-Chef Peter Reinhardt (42) über rechtliche Probleme durch das deutsche Monopol sowie die anstehende Neuregelung des Glücksspielstaatsvertrags

€uro: Herr Reinhardt, in England hat Betfair schon zweimal den Wirtschaftspreis „Queen's Award“ gewonnen, in Deutschland werden Sie kriminalisiert. Wie kommt denn das?

Peter Reinhardt: Hier zeigt sich, wie absurd die Situation ist. Das reflexartige Festhalten am Monopol trägt zu einer Fehlentwicklung im Glücksspiel-

markt bei. Wir sind ein seriöses Unternehmen, das in anderen Ländern ausgezeichnet wird. In Deutschland schlägt uns noch Misstrauen entgegen.

€uro: Eine Fehlentwicklung?

Reinhardt: Ziel der deutschen Glücksspielpolitik sollte es sein, Kontrolle über den Markt auszuüben. Dies mit einem maroden Monopol und einer Prohibition im Internet erreichen zu wollen, ist Augenschmerz. Dadurch ist der nun beklagte Wildwuchs an Online-Anbietern erst entstanden.

€uro: Der Europäische Gerichtshof hält das Glücksspielmonopol in Deutschland für rechtswidrig. Die Gesetzgebung muss noch in diesem Jahr überarbeitet werden. Würde eine Lockerung der Gesetze auch Nachteile bringen? Sie müssten immerhin mehr Steuern zahlen.

Reinhardt: Uns ist es wichtig, Transparenz in der Branche zu schaffen. Wir wollen endlich als innovatives Unternehmen akzeptiert werden. Da ist es uns lieber, angemessen Steuern zu zahlen und dafür öffentlich werben und

unseren Kunden eine legale, sichere Plattform bieten zu können.

€uro: Wie würde sich denn eine Verschärfung auswirken?

Reinhardt: Internetsperren, Blockierungen von Finanztransaktionen und eine undifferenzierte Kriminalisierung von Kunden und Anbietern. Seriöse Anbieter würden aus dem Markt ausscheiden. Unseriöse aus Asien oder Südamerika, die niemand kontrollieren oder besteuern kann, würden weiterbestehen und im Schatten des Monopols wachsen. Letztlich würden nicht weniger Menschen spielen, aber sie müssten es in Schwarzmärkten tun.

€uro: Wie schützen Sie Ihre Kunden vor Betrügern?

Reinhardt: Wir haben eine Sicherheitsabteilung. Eine Software und geschulte Mitarbeiter überwachen die Website. Informationen über mögliche Spielmanipulationen geben wir an Sportverbände und Behörden weiter.

€uro: Arbeiten Sie auch mit den deutschen Behörden zusammen?

Reinhardt: Das würden wir gerne, aber in Deutschland ist wegen des Monopols eine Zusammenarbeit bisher nicht möglich. Viele staatliche Behörden wollen mit uns gar nicht sprechen.

€uro: Sie sind verärgert?

Reinhardt: Ein wenig. Lotto, Wetten und Pokern im Internet wird mit der Begründung der Suchtprävention verboten. Gleichzeitig gibt es unzählige Spielhallen und in jeder Eckkneipe stehen Automaten. Auf Pferderennen darf man in Deutschland im Internet legal wetten, auf Fußballspiele nicht. Skat ist erlaubt, weil es offiziell ein Geschicklichkeitsspiel ist. Poker nicht, da man es als Glücksspiel betrachtet.

€uro: Ist es denn kein Glücksspiel?

Reinhardt: Zum Pokern gehört Geschick. In einen Automaten wirft man stumpfsinnig Geld und drückt auf blinkende Knöpfe. Es ist in Studien belegt, dass von Automaten die größte Suchtgefahr ausgeht. Das betont selbst die Drogenbeauftragte der Bundesregierung.

€uro: Wieso diese Uneinheitlichkeit?

Reinhardt: Automatenglücksspiel wie auch Pferdewetten sind bundeseinheitlich im Gewerberecht geregelt und frei zugänglich. An den Automaten hängt eine Industrie. Sie macht allein fast so viel Umsatz wie der Rest des deutschen Glücksspielmarktes zusammen. Alle anderen Glücksspielformen sind Ländersache und unterliegen dem Monopol.

€uro: Ihr Hauptgeschäft machen Sie mit Sportwetten. Bei Betfair kann aber auch gepokert werden.

Reinhardt: Der Pokerboom ist erst durch das Internet richtig losgegangen. Das Internet bietet sich an, weil man nicht alleine pokern kann. Leute aus aller Welt können so online zu jeder Sekunde zusammen spielen.

€uro: Kann man Pokern zu einem lebenslangen Beruf machen?

Reinhardt: Es gibt zahlreiche Berufsspieler, die davon leben. Aber das ist ebenso harte Arbeit wie jeder andere Job. Diese Leute sind in der Regel sehr diszipliniert, setzen sich an ihren PC und spielen acht oder zehn Stunden

konzentriert durch. Als Turnierspieler ist man zudem ständig unterwegs, schlägt sich in Las Vegas die Nächte um die Ohren. Wer meint, er kann in Feierlaune Turniere gewinnen, liegt falsch.

€uro: Die Glücksspielbranche befindet sich in einer Entwicklungsphase. Wo geht die Reise hin?

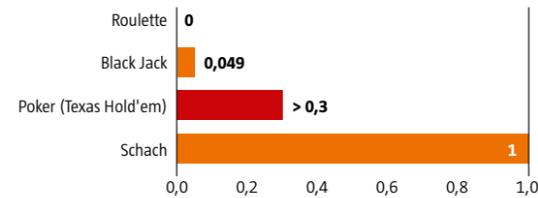
Reinhardt: Das kommt darauf an, ob wir mit dieser Wildwest-Ökonomie weitermachen müssen, oder ob es irgendwann internationale oder zumindest in Europa einheitliche Gesetze gibt. Klar ist, dass eine Konsolidierung stattfindet. Es gibt allein 5400 Online-Glücksspielanbieter, von denen die größten 30 etwa 85 Prozent des gesamten Umsatzes machen. Da wird es noch viele Akquisitionen und Fusionen geben.

€uro: Hat Betfair da konkrete Pläne?

Reinhardt: Wir sind ein Bluechip in der Branche. Bei den Sportwettbörsen haben wir circa 80 Prozent Weltmarktanteil. Wir setzen auf langfristiges, stabiles Wachstum und gehen mit offenen Augen durch die Welt.

Glück oder Geschick?

Experten können berechnen, ob ein Spiel mit Glück oder Können zu tun hat. Ist das Ergebnis 0,3 oder größer, ist es ein Geschicklichkeitsspiel (siehe Essay)



Quelle: Professor Ben van der Genugten



oder fluchen kann, ohne dass es jemand mitbekommt“ - spielt Bergener lieber live. Der große Reiz beim Pokern ist für sie die psychologische Komponente. „Die Gegner und sich selbst zu beobachten. Zittere ich? Hat mein Mitspieler geblinzelt? Taktieren, bluffen. Das macht dieses Spiel so spannend.“

Trotz ihres Erfolgs ist sie realistisch geblieben. Alle Spieler würden vom Reichtum träumen. In Wirklichkeit sei es aber so, dass nur eine Handvoll immer vom Pokern leben könnte. „Pokern ist eine gute Art, sein Studium zu finanzieren. Oder eine Traumreise“, sagt sie. Auf lange Sicht brauche man aber ein zweites Standbein. Selbst Pokerstars schreiben in Pechphasen Bücher oder kehren in ihren „richtigen“ Job zurück. „Auch wenn man mal 500 000 Dollar gewinnt, kann es sein, dass man danach ein oder zwei Jahre nur verliert“, sagt sie. Viele Spieler, vor allem sehr junge, würden unterschätzen, wie schnell das Geld dann wieder weg sein kann.

„Bei Everest weisen wir sogar darauf hin, dass man Poker nicht betreiben soll, um Geld zu verdienen“, warnt auch del Campo. Es sei ein Hobby. Und kein Hobby bringe von Beginn an

Geld. Im Gegenteil: Man müsse für fast jedes Freizeitvergnügen ein gewisses Budget einplanen. „Erstens fängt auch niemand gleich als Fußballprofi an. Zweitens wird der Großteil derer, die Fußball spielen, nie Geld damit verdienen.“

Fressen und gefressen werden

Zu diesem „Großteil“ will Billybob89 nicht gehören. Richtig Blut geleckt hat er vor ein paar Monaten, als er unerwartet bei einem Live-Turnier die 50 000 Euro gewann. Bis dahin sah er sich selbst als Hobbyspieler. Als einer, der lieber pokert als kellnern zu gehen. Heute träumt er vom Millionengewinn. Einmal in Las Vegas dabei sein. In der Uni war er schon länger nicht mehr. Er müsse sich aufs Pokern konzentrieren. Seine Eltern waren anfangs besorgt. Aber seit er erzählt hat, was er verdient, sind sie beruhigt. Immerhin verdient sein Vater 50 000 Euro nicht mal im Jahr. „Man muss einfach die Kontrolle behalten.“ Die Profis könnten das besser, Hobbyspieler verzockten sich schnell mal.

„Du Fisch!“, schreibt Billybob89 an seinen Gegner in die Chatfunktion, über die sich die Spieler online Nachrichten senden können. Er spielt ein sogenanntes Heads-up - nur zwei Spieler pokern gegeneinander. Sein Widersacher antwortet nicht. „Ich werd' ihn mal nervös machen“, sagt Billybob89. „You are born to loose“ - du bist geboren, um zu verlieren, tippt er. Keine Antwort. Das Spiel geht weiter. Billybob89 erhöht. Er hat gute Karten. Bei fast 80 Prozent liegt seine Gewinnchance.

„Hahaha!“, ist seine nächste Nachricht. Mit einer flinken Bewegung klickt er auf „All-in“ - alles setzen. Sein Gegner geht mit. „Der muss irre sein“, kann Billybob89 gerade noch sagen, bevor alle Karten aufgedeckt werden. Sein Gegner hat ein Full House. Billybobs Straße ist weniger wert. Seine 100 Euro Einsatz sind damit futsch. Pech gehabt. Verwirrt starrt er auf den Bildschirm. Sein Gegner hat endlich geantwortet: „BYE, BYE BILLYBOB!“, steht da in großen Lettern.

FOTOS: MARCUS/REUTERS, FRANS VAN AARLE

Nervensache Jonathan Duhamel (rechts) nahm als Gewinner der Poker-WM 2010 den Geldberg mit nach Hause



Essay **Ben van der Genugten**, Professor an der Universität Tilburg

Poker ist ein Geschicklichkeitsspiel

Die Glücksspielgesetzgebung ist europaweit uneinheitlich. Dennoch definieren die meisten Länder Glücksspiel als Ereignis, dessen Ausgang zufällig ist. Dem gegenüber stehen Geschicklichkeitsspiele, deren Ergebnis der Spieler durch Training mitbestimmen kann.

Um ein beliebiges Spiel als Glücks- oder Geschicklichkeitsspiel qualifizieren zu können, habe ich mit dem Mathematiker Peter Borm eine Formel entwickelt. Wir sind dabei davon ausgegangen, dass jedes Spiel theoretisch zwei Komponenten haben kann - einen Lerneffekt und einen Zufallseffekt.

Ein Spiel, das auf einem Lerneffekt basiert, ist zum Beispiel Schach. Ob man gewinnt, hat nur mit dem eigenen Können, dem sogenannten „Skill“ zu tun. Einem solchen Spiel haben wir den Skill-Faktor 1 zugeschrieben. Roulette ist hingegen ein Spiel, das einzig durch Zufall entschieden wird. Egal, wie oft man spielt, man kann sich nicht verbessern. Man wird nie beeinflussen können, ob die Roulettekugel in ein schwarzes oder rotes Fach fällt. Ein solches Spiel hat den Skill-Faktor 0.

Um den Lerneffekt zu bestimmen, wurde die Differenz zwischen Spielanfängern und Profis berechnet. Um den Zufallseffekt zu bestimmen, haben wir einen fiktiven Spieler, der alles weiß - wie das Spiel ausgehen wird, welche Karten der Gegner hat, in welches Fach die Roulettekugel fallen wird und so weiter - gegen einen realen Profispieler antreten lassen. Da der fiktive Spieler durch sein Hoheitswissen dem Profi überlegen ist, kann dieser nur durch

Zufall gewinnen. Die Formel, die sich ergibt, ist simpel. Der Skill-Faktor (S) ist gleich dem Lerneffekt (LE) geteilt durch den Lerneffekt plus dem Zufallseffekt (RE). Die Formel lautet also: $S = LE / (LE + RE)$. So kann der Skill-Faktor für jedes Spiel berechnet werden. Ist das Ergebnis 0,3 oder größer, handelt es sich immer um ein Geschicklichkeitsspiel.

Die Formel wurde in der Vergangenheit von den holländischen Gerichten oft zur Einordnung von Spielen genutzt - zuletzt im Juli 2010. Im Prozess gegen Pokerturnierveranstalter sollte geklärt werden, ob Poker ein Glücks- oder ein Geschicklichkeitsspiel ist. Bereits 1998 war Poker vom Obersten Gerichtshof in Holland zum Glücksspiel erklärt worden und darf seither nur mit staatlicher Lizenz angeboten werden. Ähnlich wie in Deutschland besteht ein Monopol.

Unsere Berechnungen ergaben aber, dass der Skill-Faktor von der am häufigsten gespielten Pokervariante Texas Hold'em immer größer ist als 0,3. Je nachdem, wie defensiv oder offensiv ein Pokeranfänger gegen einen Profi spielt, können sich sogar Werte von 0,4 oder 0,5 ergeben. Dies trifft sowohl auf Online- als auch auf Live-Turniere zu.

Das Gericht hielt sich an unser Gutachten. Seitdem gilt Poker in Holland als Geschicklichkeitsspiel. Allerdings ist die Rechtsprechung noch nicht final, das Urteil muss durch alle Instanzen bis zum Obersten Gericht gehen. Das kann Jahre dauern.

Wir hoffen aber, dass diese bislang einzigartige Bewertung auch für andere Länder ein Zeichen setzt und unsere Formel eine konsequente Anwendung

in der Rechtsprechung findet. Für Österreich, die Schweiz und Norwegen haben wir für die Einstufung von Spielautomaten bereits Gutachten erstellt.

Ich spiele lieber Schach, weil es da um reines Können geht. Meine Beobachtungen zu Poker zeigen aber, dass ein Anfänger zwar mit Glück gegen den Profi gewinnen kann. Je mehr Spiele sie aber gegeneinander machen, umso öfter wird der Profi siegen.

Eine Erklärung für die Popularität von Poker sehe ich darin, dass der Zufall tatsächlich eine geringe Rolle spielt. Als guter Spieler hat man an einem Abend mit vielen Spielrunden gute Chancen, Geld zu gewinnen. Daraus zu folgern, man könne mit Poker schnell reich werden, ist allerdings Unsinn.

Das Spiel erfordert - wie Schach - hartes Training, Konzentration, Mathekenntnisse und nicht zuletzt die Fähigkeit, andere Menschen einschätzen zu können. Das Ergebnis eines Pokerspiels ist auch davon abhängig, welche Strategie der Gegner wählt. Ein guter Spieler muss diese erkennen und seine eigene anpassen können. Beim Poker geht es neben dem Berechnen der eigenen Gewinnchance um Interaktion mit den Gegnern. Die beste Möglichkeit mit Poker oder anderen Geschicklichkeits- und Glücksspielen schnell reich zu werden, ist aber, ein Casino zu eröffnen.

Professor **Ben van der Genugten** (67) von der niederländischen Universität Tilburg ist Experte für Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung. Mit seinen Gutachten zu Glücks- und Geschicklichkeitsspielen ist er an der holländischen Glücksspielrechtsprechung maßgeblich beteiligt.